Das Halali der Schwarzburger
Aus der Jagdgeschichte Schwarzburger Fürstenhäuser
von
Michael Theuring-Kolbe

Kontakt zum Autor:
michael.theuring-kolbe@web.de

Die Abbildungen entsprechen den originalen historischen Lithographien und wurden durch den zeitgenössischen Digital- und Paläokünstlers (Paleoartist) und Illustrators Hodari Nundi mit entsprechendem Bildbearbeitingsprogramm bearbeitet, wodurch der originale Charakter der Abbildungen erhalten blieben.

© Verlag Dr. Kessel, Eifelweg 37, 53424 Remagen, 2026
Tel.: 02228-493
E-Mail: nkessel@web.de
Homepage: www.forstbuch.de, www.forestrybooks.com

Alle Rechte vorbehalten
Das vorliegende Buch ist urheberrechtlich geschützt. Kein Teil darf ohne schriftliche Erlaubnis entnommen werden. Das gilt für alle Arten der Reproduktion.

Druck: www.business-copy.com

Das Halali der Schwarzburger

Aus der Jagdgeschichte Schwarzburger Fürstenhäuser

von

Michael Theuring-Kolbe

2. überarbeitete und erweiterte Auflage 2026
Verlag Kessel
www.forstbuch.de

Inhalt

Einleitung 1
Die Bedeutung der Jagd in der Geschichte des Menschen 3
Jäger und Sammler 6
Die Germanen und die Jagd 8
Die Jagd – ein Privileg des Adels 9
Die Jagd als eigenständige Wissenschaft und der Beginn einer forstlichen und jagdlichen Ausbildung 16
Aus der Geschichte der Grafschaften Schwarzburg-Arnstadt, Schwarzburg-Sondershausen und des Fürstentum Schwarzburg- Sondershausen 20
Die Grafen und Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen in der Zeit von 1571 bis 1909 . . . 24
Herausbildung der Jagd- und Forstwissenschaften in Deutschland 25
Die Grafen von Schwarzburg-Sondershausen 27
Die Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen 28
Entwicklung der Wirtschaft und Gesellschaft im Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen in der Zeit von 1871 bis 1919 28
Die Wälder der Schwarzburger Fürsten – Wirtschaftsfaktor und Jagd 32
Jagdliche Einrichtungen, Trophäenkult, Jagdhäuser und Jagdschlösser 41
Die Jagd der Schwarzburger Fürsten 50
Die Hohe Jagd 50
Rot-, Dam- und Rehwild 50
Lust- und Parforcejagden 67
Sauen und Sauhatz 72
Fürst Günther Friedrich Carl I. 78
Hochjagdhunde 81
Bär, Luchs und Wolf. 84
Nerz, Wildkatze, Biber und Fischotter 128

Die mittlere Jagd 134
Die niedere Jagd 135
Die Nachtjagd 137
Fasanen und Fasanerien 144
Schnepfenjagd 153
Hühner und Hühnerhunde 156
Jagd auf Hasen und Kaninchen 160
Die Jagd mit dem Falken 164
Die Rabenhüttenjagd 173
Das Federwild 178
Der Lerchenstrich 184
Die Jagd mit Bracken 186
Jagderträge 189
Die Jäger der Schwarzburger Herrscherhäuser 208
Von Wilddieben und Förstermörder 219
Die letzte Jagd des Fürsten Karl Günther von Schwarzburg-Sondershausen 233
Denkmale des Hauses Schwarzburg 235
Danksagung 237
Quellen und Literatur 238



Karl Günther von Schwarzburg-Sondershausen
(Geboren am 7. August 1830 in Arnstadt, gestorben am 28. März 1909 in „Weißer Hirsch“ Dresden.)
Er war vom 17. Juli 1880 bis zu seinem Tod der letzte Fürst von Schwarzburg-Sondershausen.

Einleitung

Die Jagdgeschichte ist ein besonderer Abschnitt der Menschheitsgeschichte. Der Unternehmer und Jagdhistoriker Kurt LINDNER befasste sich nicht nur mit der Geschichte der Jagd in der Ur- und Frühgeschichte und des Mittelalters, sondern auch mit der Geschichte der Jagd in den Schwarzburger Grafschaften, den späteren Schwarzburger Fürstentümern. Sein Interesse galt seiner Heimat, dem Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen mit seiner Ober- und Unterherrschaft.

Die langen Winterabenden ließen bei ihm den Wunsch entstehen, die Jagdgeschichte seiner Heimat zu erforschen. Bisher waren nur wenige Einzelheiten bekannt. Je mehr er darüber nachdachte, umso konkreter wurden seine Vorstellungen. LINDNER begann sich durch Berge von verstaubten und vergilbten Akten des Staatsarchivs zu kämpfen und recherchierte nur in den Akten, die sich mit der Jagd des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen befassten. Ein großer Teil war für die Geschichte der Jagd im Fürstentum nicht zu gebrauchen, vieles war nach seiner Auffassung wertlos, einiges unleserlich und ein überwiegender Teil war nur von lokalem Interesse. Das bei der Sichtung der Akten „übriggebliebene Rest“ rundeten sich jedoch zu einem ausgezeichneten Bild der Jagdgeschichte des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen ab. Er hat die Akten so bearbeitet, dass alles erfasst wurde. Es wird jedoch der Eindruck erweckt, dass nicht alles in „Reih und Glied, wie am Schnürchen geordnet“ erfasst und wiedergegeben wurde. LINDNER führte Nachrichten in den Abriss der Jagdgeschichte ein, wenn er der Meinung war, dass hier ein Zusammenhang bestand. Dieses ist ihm meisterhaft gelungen.

Der Wildreichtum der Grafschaft und des späteren Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen war sprichwörtlich ein wirklicher Reichtum dieses kleinen thüringischen Staates. Der Wildreichtum war nicht gleichmäßig auf das ganze Land verteilt, sondern war in der Unter- und Oberherrschaft unterschiedlich. Dominierten in der Oberherrschaft die Wildarten der „Hohen Jagd“ so waren es in der Unterherrschaft die Wildarten der „Niederen Jagd“. Es ist bewundernswert, mit welcher Disziplin und Systematik alle Grafen und Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, aber auch der anderen Schwarzburger Grafschaften und des späteren Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt die Jagd auszuüben pflegten.

Bei der Bearbeitung der Jagdgeschichte wurden von Kurt LINDNER die Grenzen des ehemaligen Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen nicht überschritten. Grenzüberschreitend ging er nur bei Nachrichten ein, die es verdienten, erhalten zu bleiben. Es sind Nachrichten, die auch heute noch von großer Bedeutung sind. Hier handelt es sich um die ausgestorbenen, besser gesagt ausgerotteten großen Raubtieren Bär, Wolf und Luchs, die einst in ganz Thüringen vorkamen. Wolf und Luchs kehren wieder zurück, wobei der Wolf damals wie heute das „Schreckgespenst“ unter den Säugetieren ist. Einst und heute ist das sogenannt „Rotkäppchen Syndrom“ fest in den Köpfen unserer Mitmenschen verankert. Wir haben es in den letzten 250 Jahren verlernt, mit diesen Tieren zu leben und ihnen einen Platz in der Natur, in unserer Umgebung einzuräumen.

Das Jugendwerk von Kurt LINDNER „Beiträge zur Jagdgeschichte Schwarzburg-Sondershausens“ wurde von mir transkribiert und in den größten Teilen in diese Schrift aufgenommen. Sie bildet die Grundlage der jagdgeschichtlichen Betrachtungen. Um das Bild abzurunden und einen Einstieg in Materie zu bekommen wurden von mir noch die Kapitel zur Bedeutung der Jagd, die Geschichte des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen sowie der Grafen und Fürsten des Schwarzburger Geschlechts hinzugefügt. So erhält man ein besseres Verständnis des Hauses Schwarzburg-Sonderhausen.

Der vorliegende historische Abriss ist auch meiner Heimatstadt Arnstadt gewidmet, dem ältesten Ort Thüringens mit einer langen Geschichte und Tradition. Es soll das Geschichtsbild Arnstadts weiter vervollständigen helfen.

Arnstadt, im August 2024
Michael Theuring-Kolbe

Die Bedeutung der Jagd in der Geschichte des Menschen

Jagdgeschichte wird mitunter mit Jagdgeschichten verwechselt. Jagdgeschichte ist ein Bestandteil der Landesgeschichte und Jagdgeschichten sind Erlebnisse der Jäger, welche diese bei ihren Jagdausflügen oder Pirschgängen ereilten. Das Werk von Kurt LINDNER jun. zeichnet die Geschichte zweier Fürstentümer auf, deren Landesherren, wie es in vielen Ländern Deutschland jener Zeit üblich war, auf.

Bevor wir in die Jagdgeschichte des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen eintauchen, werden wir einen Blick in die Jagdgeschichte überhaupt werfen.

Beabsichtigt man ein literarisches Werk mit wissenschaftlichem Inhalt in die Entwicklung der Jagdwissenschaft einzuordnen, so sind in erster Linie deren Ursprünge zu betrachten. Zu den ältesten Wissenschaften gehört ohne Zweifel die Jagdwissenschaft. Diese ist eng mit der Geschichte der Entwicklung der Menschheit, in den jeweiligen gesellschaftlichen Epochen verbunden. Eine Herauslösung eines Entwicklungsprozesses und dessen gesonderte einseitige Betrachtung können zu Fehlinterpretationen führen. Die Palette der Jagdliteratur ist sehr vielseitig. Waren es zu Beginn des 17. Jahrhunderts Werke, die die praktischen Erfahrungen der Autoren, alles Jäger oder Forstleute, die im Dienste ihrer Landesherren standen, so entwickelte sich bis zum 18. und 19. Jahrhundert die Jagdliteratur mehr und mehr zu wissenschaftlichen Werken, die auf den Naturwissenschaften, hier in erster Linie der Jagdzoologie, Ornithologie und Botanik, aufbauten.

Die Jagd gehört zu den ältesten Gewerben bzw. Tätigkeiten und Methoden des Menschen zur Nahrungsbeschaffung. Fritz RÖHRIG gliedert in seinem Werk „Das Weidwerk“ als zweiter Teil des Werkes „Wald und Weidwerk in Geschichte und Gegenwart“ die Geschichte der Entwicklung der Jagd in folgende fünf Epochen:

„1. die Vorzeit
2. das germanische Altertum,
3. die Ritterzeit,
4. die Zeit der fürstlichen Jagd und
5. die Vorherrschaft des Bürgertums“.

(HILF, Richard Bernhard; RÖHRIG, Fritz. 2003).

Diese Gliederung der einzelnen Epochen ist eine grobe Darstellung der gesellschaftlichen Entwicklungsgeschichte des Menschen und darin eingebettet die Stellung der Jagd in den jeweiligen Gesellschaftsformationen. Die jeweiligen geschichtlichen Epochen können hier jedoch nur kurz angesprochen werden.

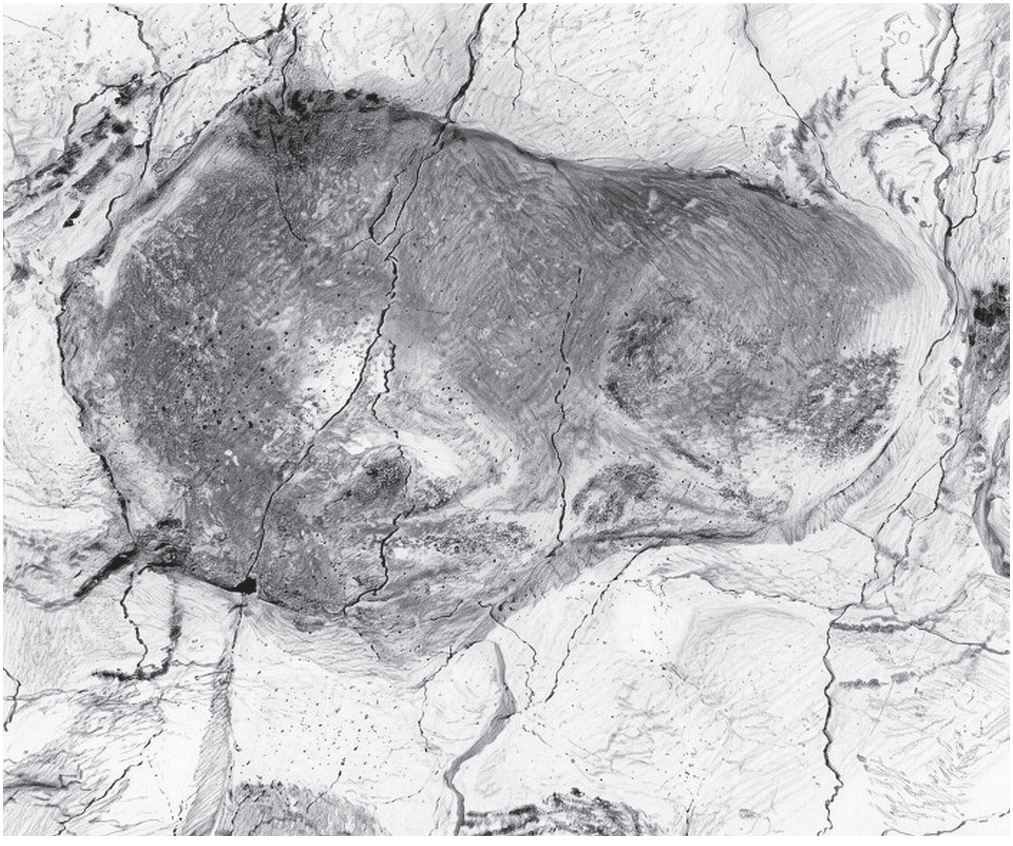
Im Laufe der Entwicklungsgeschichte des Menschen gab es zwei ganz entscheidende Gründe für die Jagd. Die Jagd diente in der Ur- und Frühgeschichte in erster Linie dem Menschen zur Nahrungsbeschaffung. Ein zweiter Beweggrund zur Jagdausübung war der Schutz vor wilden

Tieren, insbesondere vor den großen Raubtieren. Der Mensch ernährte sich zu diesem Zeitpunkt von dem, was ihm die Natur bot. Die erlegten Tiere lieferten ihn nicht nur das Fleisch als Nahrung, sondern die Felle und Bälge dienten zur Herstellung von Bekleidung, Decken und auch zum Bau erster Behausungen. Zu den jagdbaren Tieren der Vorzeit gehörten nach den Beschreibungen von Fritz Röhrig:

„Urochs, Wisent, Moschusochs, Wildpferde, Riesenhirsch, Elch, Ren, Rotwild, Damwild, Reh, Wildschwein, Saiga Antilope, Steinbock, Gämse, ferner Biber, Hase, Schneehase, Pfeifhase, und an Raubwild: Löwe, Panther, Höhlenbär, brauner Bär, Hyäne, Wolf, Luchs, Eisfuchs, Fuchs Dachs, Wildkatze".

(Hilf, Richard Bernhard; Röhrig, Fritz. 2003).

Mit Hilfe archäologischer Funden ist es gelungen, uns eine fast komplette Palette des Tierreichtum, nicht nur zahlenmäßigen, sondern auch den Reichtum an Wildtierarten im Verlaufe der Menschheitsgeschichte aufzuzeigen. Zu diesen Tierarten gehörten in Thüringen der Eu-



Wisent Darstellung. Großer Saal der Tiere in der Höhle von Altamira (Santander/Spanien) (Hobusch, E. 1978, S.23) (Lithografie, Privatarchiv von Michael Theuring-Kolbe)

ropäische Waldelefant, das Wollnashorn, die Höhlenhyäne, der Riesenbiber, aber auch Riesenhirsche, Wildpferde, Höhlenbären, der Auerochse (auch Ur genannt), der Braunbär, Wolf, Luchs oder auch Fischotter sowie große Greifvögel, wie Adlerarten.

Es wird davon ausgegangen, dass der Höhlenbär das erste große, wehrhafte Landtier, man kann ihn nicht als Raubtiertier bezeichnen, war, welches neben dem Einfluss veränderter Umwelt- und Klimabedingungen, durch den Einfluss des Menschen von unserem Planeten verschwand. Der Höhlenbär starb vor rund 10.000 Jahren aus.

Es ist noch weitgehend unklar, in welchem Umfang, in welchem Ausmaß Höhlenbären von Menschen, den eiszeitlichen Jägern gejagt wurden. Der Knochenfund eines Höhlenbären aus dem „Hohen Fels“ bei Schecklichen bringt den einzigen Beweis für die Jagd auf den Höhlenbären. In einem Brustwirbel dieses Tieres steckte die Spitze eines Projektils. Dieser Knochen wurde in einer archäologischen Siedlungsschicht des Gravettien[1]) gefunden. Einen weiteren Hinweis auf die Jagd des prähistorischen Menschen auf den Höhlenbären liefern uns Höhlenmalereien. Bären waren zwar noch nicht so häufig auf den Höhlenmalereien abgebildet wie andere Tiere jener Zeit, aber sie sind auf diesen Malereien vorhanden. Es wurden jedoch überwiegend der Braunbär dargestellt, aber es gibt auch Hinweises auf den Höhlenbären. Daraus stellt sich für uns die Frage: „War der kleinere Braunbär leichter zu erjagen als der wesentlich größere Höhlenbär?“ Bis heute sind durch die Archäologie noch nicht hinreichende Beweise geliefert worden, warum der Braunbär dem Höhlenbären bei der Bejagung durch den Menschen bevorzugt wurde.

Die Jagd auf Höhlenbären war ein sehr gefährliches Unterfangen für den Menschen der Urzeit. Nur so gelangten die Menschen einst an die Behausung des Höhlenbären. Das Töten der Bären hatte drei Effekte: 1. Es gab für längere Zeit Fleisch, 2. Es gab warme Felle für Bekleidung, Decken oder Behänge und 3. die Menschen gewannen durch die Tötung der Bären eine Behausung.

Die hier genannten Wildtierarten sind von der Bildfläche verschwunden. Es kehren aber einige als ausgestorben bzw. ausgerottet geltenden Arten allmählich wieder zurück. Das sind in der Hauptsache Wolf, Luchs, Biber Fischotter und Greifvogelarten. Es ist jedoch umstritten, welchen Anteil der Mensch am Verschwinden der Wildtierarten in der Ur- und Frühgeschichte hat.

Diese beiden hauptsächlichen Beweggründe des Menschen zur Ausübung der Jagd brachten die mannigfaltigsten Arten der Jagd hervor. Bereits in der Vorzeit bildeten sich Gruppierungen der Jäger und Sammler heraus, welche als Nomaden lebten. Da sie von der Jagd lebten, zogen sie immer dem Wilde nach. Es kam zur ersten Arbeitsteilung. Diese Arbeitsteilung bewirkte, dass die Jäger, welche für die Fleischbeschaffung und somit hauptsächlich für die Nahrungsbeschaffung verantwortlich zeichneten, ihre Methoden der Jagdausübung sowie Geräte und Waffen für das Erlegen des Wildes im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung stetig verbesserten und verfeinerten.

1) Als Gravettien bezeichnet man heute die wichtigste archäologische Kultur des mittleren Jungpaläolithikums in Europa. Die in dieser Kultur lebenden Jäger und Sammler hinterließen ihre Spuren vom heutigen Spanien bis zur heutigen Ukraine. Das Gravettien dauerte etwa von 32.000 bis 24.000 vor unserer Zeit. (Schnurbein, S. 2004)

„Der von der Beute Lebende musste das Wild aufsuchen, ihm persönlich entgegentreten und es zum Teil, z. B. Ur, Wisent und Bär, im mannhaften Kampfe Auge um Auge zu überwältigen suchen und danach sein ganzes Verhalten und besonders auch seine Waffen usw. einrichten, während der Sesshafte das Wild nur dann zu beseitigen strebte, wenn es ihm gefährlich oder lästig wurde, ihm also zu nahe kam".

(Hilf, Richard Bernhard; Röhrig, Fritz. 2003).

Jäger und Sammler

Dem Sesshaften fehlten die Kenntnisse über die Eigenschaften, die Lebensweisen und dem Verhalten des Wildes. Darüber hinaus hatten sie keinerlei Erfahrungen in der Anfertigung und der Führung von Waffen. Sie besaßen als Ackerbauern und Viehzüchter nicht wie die Jäger die Gewandtheit, um dem starken Wild im direkten Kampf gegenüberzutreten. Ihre Jagdmethoden beruhten auf die List, die sie anwandten, um in der Hauptsache starkes Wild zu fangen und gar zu erlegen. Der Ackerbauer und Viehzüchter

„[…] nahm seine Zuflucht zur List und wurde zum hauptsächlichen Erfinder der Fanggruben, Fallen, Schlingen, Selbstgeschosse, kurz aller Jagdgeräte, die ein persönliches Eingreifen in den Kampf seinerseits möglich ausschalteten".

(Riesenthal, J. A. O. 1916)

In den Anfängen der Menschheitsgeschichte, in der Zeit als es noch umherstreifende Sippen aber auch schon Sesshafte, also Ackerbauer und Viehzüchter gab, war die Jagdausübung unabdingbar für den Menschen und sicherte sein Überleben. Sie diente nicht ausschließlich der Nahrungsbeschaffung, sondern auch in einer Zeit, in der Raubtiere noch zahlreich vertreten waren, dem Schutz des Lebens und des Gutes der Menschen. Raubtiere der unterschiedlichsten Arten stellten eine ständige Bedrohung für den Menschen dar. Riesenthal schrieb hierzu in seinem „Jagdlexikon":

„Der Kampf beider, sowohl des Jägers als des Ackerbau- und Viehzuchttreibenden, wandte sich naturgemäß in erster Linie gegen das ihnen gefährlich werdende starke Raubzeug; was zur Folge hatte, daß dessen Zahl sich bald auf ein erträgliches Maß beschränkte, womit der wichtigere Beweggrund der Jagd ‚Schutz des eigenen Lebens und des Lebens der zahmen Tiere', bald an innere Berechtigung verlor, was umso schneller vor sich ging, als die wachsende Bodenkultur sich als ärgster Feind des starken Raubzeugs erwies."

(Riesenthal, J. A. O. 1916)

Etwas anders verhielt es sich bei der Jagd, wenn sie als Beruf ausgeübt wurde. Wie bereits erwähnt, diente das erlegte Wild mittel- und unmittelbar zum Lebensunterhalt. Die Jagd bekam somit auch einen wirtschaftlichen Charakter. Obwohl der Bestand an „Nutzwild" stetig schwankte und der „materielle Erfolg der Jagdausübung in seiner Bedeutung" (Riesenthal,



Jäger der mittleren Steinzeit in Begleitung eines Hundes.
(Nach einer Zeichnung von Wendler, Fritz in Probst, E. 2021. S. 4.)

J. A. O. 1916) ständige Schwankung unterlag, so hat die Jagd bis heute ihren wirtschaftlichen Charakter beibehalten. Mit Beginn von Aufzeichnungen, der Anfertigung von schriftlichen Berichten und aus Überlieferungen von Chronisten, können Aussagen über gemachte Jagdstrecken bis hin zu den erlegten Wildarten und erzielten materiellen Werten aus der Jagd getroffen werden.

Die Germanen und die Jagd

Dass das Gebiet, welches von den Germanen besiedelt wurde, im weitesten Sinne das heutige Gebiet Deutschlands, war sehr wald- und wildreich. Über die Ur-sprünge der Jagd der alten Germanen ist nur wenig überliefert. Neueste Forschungen bringen hierzu neuere Erkenntnisse. Überliefert hierüber sind die Aufzeichnungen von Tacitus[2]), Caesar[3]) und Plinius[4]). Caesar stellte fest, dass das ganze Leben der Germanen der Jagd und Kriegsführung gewidmet ist. Riesenthal kommentiert die Sachlage zum Bericht Caesars in seinem Jagdlexikon wie folgt:

„Das eben in die Geschichte eintretende Gallien und Germanien hatte neben der Ausfechtung unaufhörlicher Kämpfe sich auch der wilden Tiere zu erwehren, die ihre von großen, zusammenhängenden Waldungen und unwegsamen Sümpfen bedeckten Gaue bevölkerten".

(Riesenthal, J. A. O. 1916)

Die Jagd war auch zu dieser Zeit ein Spiegelbild kriegerischer Auseinandersetzungen. Sie verlieh den Menschen auch alle Fähigkeiten, die für eine Kriegsführung bzw. für Kampfhandlungen erforderlich waren, um eine Überlegenheit über den Gegner zu erzielen. Zu den liebsten Freizeitbetätigungen, oder wie Riesenthal es nannte: „Friedenstätigkeit", gehörte eben die Jagd.

Da das Gebiet Deutschlands zu dieser Zeit noch dünn besiedelt war, gab es mancherorts noch zahlreiche Wildbestände. Aus dieser Zeit, aus der uns erste schriftliche Überlieferungen der Germanen bekannt sind, waren die zahlreichen Steppentiere, wie das Wildpferd, lange verschwunden. Das Verschwinden der Steppentiere machte Platz für eine artenreiche Waldfauna. Zahlreich vertreten waren noch die beiden Arten der Wildrinder Ur und Wisent. Auch der Elch und das Rentier waren noch in ganz Germanien anzutreffen. Zu den bejagten Tieren dieser Zeit zählen weiterhin das Rot- oder Damwild, Wildschweine und Rehwild. Dichte Wälder gaben dem Raubwild, wie Bär, Wolf, Luchs und Wildkatze ausreichenden Lebensraum. Riesenthal berichtete in seinem Jagdlexikon über die zahlreichen Wildbestände und schrieb:

„Da waren zunächst an Raubzeug der Braune Bär, der Wolf, Luchs die Wildkatze jedenfalls in beträchtlicher Menge vorhanden, von starken Nutzwild bevölkerten der Ur *(Bos primigenius)* und Wisent (Bison europaeus) in starken Ständen die weiten Moore; der Elch und wahrscheinlich das Rentier, vermehrten die Zahl der jagdbaren Hirscharten …".

(Riesenthal, J. A. O. 1916)

---

2) Publius Cornelius Tacitus wurde um 58 n. Chr. Geboren und starb um 120. Er war ein bedeutender römischer Historiker und Senator.

3) Gaius Julius Caesar (deutsch: Julius Caesar); wurde am 13. Juli 100 v. Chr. in Rom geboren und starb am 15. März 44 v. Chr. in Rom. Er war ein römischer Staatsmann, Feldherr und Autor. Julius Caesar war maßgeblich an der Zerstörung der Römischen Republik und an ihrer späteren Umwandlung in ein Kaiserreich beteiligt.

4) Gaius Plinius Secundus Maior, kurz Plinius der Ältere (lateinisch Plinius Maior genannt) geboren etwa 23 in Novum Comum (Como); gestorben 25. August 79 in Stabiae. Plinius war ein römischer Gelehrter.

Die Jagd in diesem Zeitabschnitt der Menschheitsgeschichte war weniger ein Vergnügen als der Kampf gegen das Raubwild. Sie war eine der besten Möglichkeiten in der Übung mit den Waffen, die ebenfalls bei kriegerischen Kampfhandlungen benutzt wurden. Für die Jagd kamen zu diesem Zeitpunkt solche Waffen zum Einsatz, wie z. B. der Wurfspieß, der Speer und das Kurzschwert. Es waren dieselben Waffen, die bei kriegerischen Auseinandersetzungen zum Einsatz kamen.

Da die Jagd als Übungsmittel oder zu Zwecken der Aneignung von Fähigkeiten in der Handhabung von Kriegswaffen betrachtet wurde und auch diesem Zweck diente, begann eine Phase der Ausrottung einzelner Großwildarten. Es waren Großwildarten, die als sehr wehrhaft bekannt waren. Zu ihnen gehörten unter anderem der Auerochse, der Braunbär und das Wisent. An diesen äußerst wehrhafte Wildarten maßen insbesondere Ritter und Edelleute ihre Kräfte. Auerochse, Wisent oder auch Bär wurden mit den eingangs erwähnten Waffen aus nächster Nähe getötet. Es war praktische ein Kampf nach dem Motto „Auge um Auge. Zahn um Zahn." nicht immer ging bei diesen „Zweikämpfen" der „der Jäger" als Sieger hervor. Es kam auch vor, dass der Jäger oder auch Kämpe dem Zweikampf unterlag und verletzt oder gar tot den Schauplatz verlassen musste.

Die Jagd – ein Privileg des Adels

Nur Männern, welche das Recht hatten Waffen tragen zu dürfen, war die Ausübung der Jagd vorbehalten. Dem kleinen Manne war die Jagdausübung verwehrt.

Mit der Besiedlung des Landes trat ein weiterer Wendepunkt in der Bedeutung der Jagd ein. Die Besiedlung des Landes durch den Menschen ging einher mit der Begründung von Eigentum an Grund und Boden. Herrschaftshäuser und auch Königshäuser (Königreiche, Herzog- und Fürstentümer) bildeten sich heraus. Die Jagd wurde mehr und mehr zum Privileg des Feudaladels. Friedrich Ulrich Stisser[5]) war der erste, welcher ein umfassendes Werk zur Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands veröffentlichte. In seiner Abhandlung stellte er ausführlich die Entwicklung des Forst- und Jagdwesens in den deutschen Ländern dar. Friedrich Ulrich Stisser schrieb hierzu:

„Die Historie des Jagd- und Forstwesens der Teutschen ist eine Erzehlung von dem Zustande der alten Wälder und Jagden in Teutschland, welcher Gestalt dieselben von Zeit zu Zeit eingenommen, wie die Jagden verrichtet worden, wie solche dem hohen und niedern Adel zugestanden an die Kayser, Geistliche, teutsche Reichs-Stände Adel und Bürger gelanget und noch itzo von ihnen besessen werden".

(Stisser, F. U.: 1754)

5 Friedrich Ulrich Stisser (1689 - 1739) war ein deutscher Jurist und Kameralwissenschaftler, Er lehrte an der Universität Jena Rechtswissenschaften und gab als erster Professor an einer deutschen Universität Zusatzunterricht in Forst-, Jagd- und Kameralwissenschaften. Er 1737schrieb sein bekanntestes Werk die „Forst- und Jagd-Historie der Teutschen".

Der Begriff „Forst“ hatte nach Stisser seinen Ursprung „aus denjenigen Zeiten, in welchen sich die Könige der Franken einiger Gewalt in Teutschland anzumassen angefangen“. Dieser Begriff bedeutete schon bei den Franken Wald oder Wildbahn. Es war ein Inbegriff der herrschaftlichen Forste. Betrachtet man aber die Bedeutung des Begriffs „Forst“ in alten Zeiten, so ergaben sich nach Stisser doch Unterscheidungen. Er unterschied die Begriffe Wald, Forst, Holz und Busch. Am dieser Stelle fragt sich der aufmerksame Leser, warum hier eine Definition der genannten Begriffe aus der Zeit des beginnenden 18. Jahrhunderts wiedergegeben wird. Zum einen spiegeln diese Definitionen die Nutzung der Forste, der Wälder und zum anderen deren Bedeutung für die Entwicklung der Jagd sowie Besitzverhältnisse wieder.

Friedrich Ulrich Stisser definierte den vorgenannten Begriffen folgendermaßen:

„a) ...,

b) Man pfleget gar ofte einen mit Holz bewachsenen grossen Ort oder Wald einen Forst zu nennen, fed minus recte, als den Thüringer Forst, welcher Wald heissen muß, weil er gar viele Forstungen, als den Gothaischen, Hennebergischen, Arnstädtischen Forst ec. unter sich begreift.

c) Wald ist die gemeine Bedeutung, als Böhmer-Wald, so viele Forste hat, Harz-Wald, worin die Grafen von Stollberg-Wernigerode, die Grafschaft Reinstein, der Churfürst und Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg, die Stadt Goßlar, der Fürst zu Anhalt-Bernburg und viele andere, Forstungen besitzen.

d) Forst ist ein Theil eines Waldes, und begreiffet hinwieder Berge und Thäler unter sich, so ihre Nahmen haben. Der fürtreffliche Herr von Steckendorf drücket diese Benennung und Unterschied im teutschen Forsten-Staat … sehr wohl aus, wenn er sagt: Einen Forst aber nennet man einen gewissen beschriebenen oder gemessenen Kreyß von etlichen Bergen, Thälern und Hayden, darüber ein Förster bestellet ist, doch kann derselbe auch manchmahl in mehrere Theile und Forst-Aemter unterschieden werden.

e) Hölzer sind die in einem Forst gelegene Berge und Thäler, diese davon noch in Merians Braunschweigische Topographie pag. 40 allwo die Forstungen der Graffschaft Blankenburg sament ihren Hölzern, Bergen und Thälern erzehlet wer-den.

f) Busch ist entweder ein Feld-Holz oder Vorberg, Vorkopf, und wird zu dem nechst gelegenen Forst gerechnet. Man kan diese Benennung erläutern aus der Landgrafen von Hessen Mauritii de anno 1593 und Caroli de anno 1683 Verordnungen unter dem rubro: von Wildpret und gehegten Oertern, woselbst die Worte also lauten: Nachdem eine Zeitlang her von den Jägern und Förstern in den Vorhölzern und Feld-Streuchen viel Gehege vor das Wildpret gemachet, und den armen Leuten solche gehegten Oerter zu betreiben verboten, auch durch solch Mittel das Wildpret aus den hohen Gehölzen und Hauptwäldern in die fruchtbar gebaueten Felder unsern Unterthanen an der Frucht und uns selbst am Zehenden zu grossen Nachtheil und Schaden gezogen werden, oder die Förster solche Vorhölzer und Feldstreuche zu betreiben gestatten e.c.“.

(Stisser, F. U.: 1754)

Die Herausbildung des Eigentums an Grund und Boden begründete auch ein Eigentum an den Wildbahnen. Seitens der jeweils Herrschenden wurde ein Privileg zur Jagdausübung begründet, welches den früheren Hauptgrund der Nahrungsbeschaffung und dem Schutz des Menschen vor Raubtieren und Schäden durch das sogenannte Nutzwild immer weiter in den Hintergrund drängten. Die Jagd wurde mehr und mehr zum Vergnügen der Herrscherhäuser und des Adels. Um dieses Vergnügen voll ausleben zu können, wurden die Bauern, die Leibeigenen zu Jagdfrondiensten verpflichtet. Bauern und Leibeigene mussten eigens für die herrschaftliche Jagd Hunde halten. Obwohl selbst arm, ständig vom Hunger geplagt, waren sie verpflichtet die für die Jagd vorgesehenen Hund mit Futter zu versorgen. Der-artige Lustjagden, Treibjagden oder auch eingestellte Jagden wurden meistens in der Haupterntesaison durchgeführt. Dass hieß für die Bauern und Leibeigenen, die Erntearbeiten einzustellen und die Jagden mit Fuhrwerken, Jagdzeug sowie Speisen zu versorgen. Der überwiegende Teil der Bauern und Leibeigenen mussten auch den herrschaftlichen Jägern das Wild zu treiben. Selbst durften sie auf ihren Äckern oder in den angrenzenden Wäldern die Jagd nicht ausüben. Es war ihnen durch die Herren die Jagd unter Androhung harter und härtester Strafen die Jagdausübung verboten. Ihnen war verboten, das Wild, welches große Schäden auf den Feldern und an den Feldfrüchten anrichtete, von den Äckern zu verjagen, nachzustellen oder gar zu töten. Im Frühmittelalter wurden bei der unerlaubten Jagd (Jagdwilderei) Angetroffene je nach Schwere des Vergehens mit Kerkerhaft, Zuchthaus oder gar mit dem Tode bestraft. Der Hunger und der Mangel an Lebensmittel, in der Hauptsache Fleisch, zwangen immer mehr Menschen sich der Wilderei zu bedienen.

Es wurden Bannforste eingerichtet, die ausschließlich den Jagden vorbehalten waren. Jagdliche und auch erste forstliche Verwaltungsstrukturen entstanden. An den Höfen wurden entsprechende, dem jeweiligen Lande angepasste Ämter etabliert. Das an den Höfen angestellte Jagdpersonal hatte die Aufgabe, entsprechend der zu den jeweiligen geschichtlichen Abschnitten geltenden Waidwerks-, Jagd- oder Waldordnungen die Wildbahnen zu schützen und die Wilderei zu bekämpfen.

Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung verfeinerten sich auch die Methoden der Jagd, die Entwicklung von Jagdwaffen, welche die Jagdausübenden zu schnellerem Erfolg führen sollten. Noch setzten die Landesherren viel daran, die Wildbahnen zu erhalten und zu mehren.

Heinrich Gottlieb Francken stellte in seiner Vorrede zu Friedrich Ulrich Stissers „Forst- und Jagd-Historie der Teutschen“ (Ausgabe von 1754) einige jagdliche Verwaltungsstrukturen vor, welche an den deutschen aber auch an europäischen Herrscherhäusern zu jener Zeit bereits etabliert waren. Dies verdeutlicht unter anderem die Stellung der Jagd an den Höfen. Francken schrieb in seiner Vorrede darüber:

„Unter den Vorzügen der Jäger stehet billig oben an, daß das Obrist-Jäger-Meister Amt jederzeit eines der vornehmsten Hoff-Aemter gewesen. Also zehlet das heil. Röm. Reich, unter den hohen Erz-Aemter, auch einen Erz- oder Obrist-Jäger-Meister, welche hohe Würde dem hohen Chur. Fürstl. Hause Sachsen eigen ist …“.

(Francken, H. G.: 1754)

Am kaiserlichen Hofe waren das „Obrist Hoff- und Land-Jäger und Falken-Meister-Amt“ die beiden angesehensten Ämter. Diesen Ämtern waren zahlreiche Bediente zugeordnet, welche für den Schutz der Wildbahnen und für eine erfolgreiche Abhaltung der höfischen Jagd verantwortlich zeichneten.

Francken zeichnete in seiner Vorrede zu Stissers Werk auch das Bild jagdlicher Verwaltungsstrukturen an europäischen Herrscherhäusern auf. In Frankreich war das Amt einem „Groß-Meister der Jagd“ übertragen. Ihm unterstanden mehrere Bediente, welche für einzelne Bereiche der Jagd, wie z. B. das Hundewesen, die Falken sowie für den Unterhalt und Betrieb von Wildgärten zuständig waren. Der Großmeister der Jagd legte direkt gegenüber dem König seinen Amtseid ab.

In Spanien war das Amt mit einem „Ober-Jäger und Forst-Meister“ besetzt. Er war auch gleichzeitig „oberster Aufseher über den Vogel-Fang“. Wenn sich der spanische König auf die Jagd begab, hatte der Oberjäger und Forstmeister das Amt eines Oberstallmeisters inne. Am spanischen Königshof gab es, wie in allen europäischen Ländern, einen großen Stab, welcher für die jagdlichen Belange des Landesherren zuständig war. Die untersten Ebenen dieser Verwaltungsstrukturen hatten die Aufgabe, die Wildbahnen zu schützen, Wilderei zu bekämpfen und die Jagd direkt vor Ort vorzubereiten.

Wie sich die jagdlichen Verwaltungsstrukturen an den meisten deutschen Fürstenhäusern gestalteten, zeigen die Ausführungen von Francken. Er führte aus:

„Ferner findet sich an den meisten teutschen Chur.Fürstl. Höfen, unter den also betitelten Ober-Chargen, auch ein Ober-Land-Jäger, Ober-Forst- und Falcken-Meister“.

(Francken, H. G.: 1754)

Dem „Ober-Hof-Jäger-Meister“ unterstanden:

1. 3 Landjägermeister,
2. 20 Oberforst- und Wildmeister,
3. 3 Kammer- und Jagdjunker,
4. 4 königliche Jagdpagen,
5. 2 Kurprinzliche Jagdpagen,
6. 51 andere zur Jägerei gehörende Personen, wie Oberwildmeister, Oberjagd-kommissare, Pirsch- und Wildmeister, Hofjäger, Leibschützen, „Jagd-Fouriers, Jagd-Chirurgie, Jagd-Conducteurs“ usw.,
7. 10 Jagd-Pfeiffer (Bläser)
8. 12 Knechte, welche für das Jagdzeug, wie Netze, Garne, Lappen, verantwortlich waren,
9. 8 Jägerburschen (in Ausbildung befindliche Jäger),
10. 5 Jagddiener und
11. 38 Jagdhandwerker, zu denen Schneider, Maurermeister, Maler, Büchsenmacher, Wagner, Schlosser usw., gehörten.

Diese hier als Beispiel aufgeführte jagdliche Struktur zeigt, mit welchem großem personellen Aufwand und auch damit verbundenen hohen finanziellen Aufwand die Jagd

an den deutschen Höfen betrieben wurde. Sie ist auch ein Spiegelbild dessen, wie sich die Jagd im Laufe der Jahrhunderte entwickelte. Sie entwickelte sich immer mehr zu den Vorrechten der jeweiligen Landesfürsten. Betrachtet man die Geschichte der Jagd insgesamt, so kann resümiert werden, dass sich neben den Jagdmethoden, den Jagdwaffen, die jagdlichen Verwaltungsstrukturen und die jagdrechtlichen Grundlagen eine stetige weiter entwickelten. Ein weiteres Indiz der ständigen Entwicklung der Jagd und die sich daraus ergebenen Jagdwissenschaften ist auch ein gewisses Konkurrenz- und Prestigeverhalten der Herrschaftshäuser untereinander zu erkennen. Gerade auf dem Gebiet der Jagd wollte ein Herrschaftshaus das andere übertreffen. So kam es, dass die Jagd sich bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts zu einem Prunk- und Lustobjekt entwickelte. Es kamen neben den traditionellen Treib- oder Hetzjagden zunehmend die sogenannten eingestellten Jagden, wo das Wild in eigens hierfür errichteten Jagdanlagen zusammengetrieben wurde und dann vom Landesherren und seinen Gästen zur Strecke gebracht wurde oder auch das Fuchsprellen immer mehr in Mode. Die Jagd verkam so mehr und mehr zu einem Freizeitvergnügen an den deutschen und europäischen Höfen. Es kam dazu, dass bestimmte Wildarten ausgerottet wurden oder kurz vor der Ausrottung standen. Hierzu gehört der Bär, Wolf, Luchs und Wildkatze.

Die gesellschaftliche Entwicklung führte dazu, dass die Bedeutung der Jagd immer mehr gehoben wurde. Die Jagd war das Vorrecht der hohen und höchsten Stände. Die in den fortwährenden Machtkämpfen und kriegerischen Auseinandersetzungen führten dazu, dass sich eine gewisse Hartherzigkeit und Geringschätzung des Lebens von Mensch und Tier herausbildete. Romantische Strömungen des Rittertums und der Einfluss der französischen Herrscherhäuser gewann die Jagd wieder eine andere Bedeutung.

Es trat eine grundlegende Veränderung der Jagd ein. Bestand vorher durch Königsbann und sogenannten Jagdregalen das Vorrecht der Jagdausübung einzelnen Personen, so änderte sich dies nach den Karolingern. Durch das Erstarken der Macht an den Fürstenhäusern Deutschland wurde gleichzeitig das Jagdprivileg des deutschen Kaisers stark eingeschränkt. Zur Sicherung der Privilegien und zum Schutze der Wildbahnen wurden erste Wald-, Jagd- oder Forstordnungen erlassen. Bis zum ausgehenden Mittelalter standen den Landesherren umfangreiche Reviere zur Jagdnutzung zur Verfügung. Es kam daher auch vor, dass kleinere Flächen, die der Landesherr nicht effektiv für seine jagdlichen Interessen nutzen konnte, zur Jagdnutzung an Günstlinge des Hofes in Form von Einzelabschüssen im heutigen Sinne frei gegeben wurden. Erste Formen der Jagverpachtung konnten verzeichnet werden. In den Residenzen wurde eigens, wie bereist hervorgehoben, eigens für die Jagd und damit verbundenen Tätigkeiten zahlreiches Personal benötigt. Es wurden neue Ämter geschaffen, welche der Jagd einen besonderen Vorrang einräumten.

Zur Besetzung der Ämter in den einzelnen Strukturebenen der Jagdverwaltung eines Landes war ein entsprechendes Ausbildungsniveau erforderlich. Höchste und höhere Ämter in der Jagdverwaltung waren den Vertretern des niederen Adels vorbehalten. In den unteren Ämtern folgten in der Regel die Söhne ihren Vätern. Schulen für die jagdliche Ausbildung gab es noch nicht. Diese bildeten sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts heraus.



Mittelalterliche Bärenjagd
(aus: „Jagd und Weidwerk/Durch den kunstreichen Jost Ammon/Wohnhafft zu Nürnberg/an Tag gebracht“ Zu Frankfurt am Mayn/bey Martin Lechler/In Verlegung Sigmund Feyerabends. M. D. LXXXIL. – Reproduktion: Michael Theuring-Kolbe)

Das Eigentum am Wald bildete sich bereits im Früh- und Hochmittelalter aus. Die herrschaftlichen Forste wurden hauptsächlich für die Ausübung der Jagd durch den Landesherren genutzt. Im 15. Jahrhundert hatte sich das Eigentum an den Forsten, insbesondere das landesherrliche Eigentum, stark gefestigt. Der landesherrliche Waldbesitz nahm den größten Teil an den Forsten ein. Die Nutzung der Wälder zur Holzgewinnung und Holznutzung war ab diesem Zeitpunkt nur noch durch eine zuvor eingeholte Genehmigung beim zuständigen Förster möglich. Die forstliche Gewalt bildete sich als Regal heraus. Die Landesherren erließen hinsichtlich der Nutzung der Wälder erste Verordnungen. Sie hatten den Zweck, den zu jener Zeit schon in manchen Gegenden spürbar steigenden Holzmangel entgegen zu treten.

Es wurde nach Mittel und Wegen gesucht, dem Holzmangel entgegenzuwirken, in dem holzarme aus den holzreichen Gebieten mit diesem wichtigen Rohstoff versorgt wurden.

Schon frühzeitig hatten die Inhaber von Machtbefugnissen über den Wald großes Interesse daran, ihren Wald zu erhalten, zu schützen und pfleglich zu behandeln. Die Motive hierfür waren verschiedener Natur. Das Hauptmotiv jedoch war die Jagd. Aber auch ein wirtschaftliches Interesse am Wald war schon erkennbar.

Holznutzung zu Bauzwecken und zur Gewinnung von Heizmaterial, Viehweide und Waldgewerke forderten einen hohen Tribut an den Wald. Eine Holzverknappung war erkennbar, ja

sogar von einer Holznot im Mittelalter war die Rede. Mit der zunehmenden Holznutzung waren auch die Wildstände in den Wäldern gefährdet. Einstände des Wildes wurden gestört und eingeschränkt. Das führte dazu, dass das Wild zunehmend die landwirtschaftlichen Flächen der Bauern heimsuchten und dort enorme Schäden verursachten. Eine geregelte Forstwirtschaft, wie wir sie heute kennen, gab es zu jener Zeit noch nicht.

Rodungsverbote der Landesherren, wie zum Beispiel des Landgrafen von Thüringen aus dem 12. Jahrhundert und Forst-, Jagd- oder Holzordnungen aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert, sollten dem entgegenwirken. Aus diesen entwickelten sich die späteren Jagd- und Forstgesetze.

Die Landesherren hatten, um dieses Interesse durchzusetzen, entsprechendes Personal. Erste forstliche Strukturen bildeten sich heraus. Bereits ab dem 11. Jahrhundert waren zweistufige Forstverwaltungen erkennbar. Es treten in diesem Zusammenhang bereits Bezeichnungen wie: Forstmeister, Förster und Oberförster auf. Diesen waren Hilfskräfte wie, Forstknechte, Försterknechte oder auch Waldknechte untergeordnet und leisteten Hilfsdienste. Die Forstmeister oder auch Förster hatten die Aufgabe, die „Försterweistümer“ – Anweisungen des Landesherrn für den Förster zum Schutz der Waldungen – durchzusetzen. Ab dem ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert waren es die Wald- und Forstordnungen, die die Arbeit der Forstleute bestimmten.

Die Dienstaufgaben der Forstorgane bestanden neben dem Schutz des Forstes vor allem in der örtlichen Anweisung der Walderzeugnisse. Zu diesen zählte man zu jener Zeit die Holznutzung, Mast, Waldweide, Köhlerei, Harzgewinnung, Pechsiederei usw. Durch die Regelungen in den Dienstaufgaben der Forstorgane sollte wieder Ordnung in die Nutzung der Wälder gebracht werden. Vordergründig spielte auch hier die Erhaltung der Wildbahnen und somit der Sicherung der landesherrlichen Jagd eine entscheidende Rolle.

Mitte des 17. Jahrhunderts wurden auf der Grundlage der Wald- bzw. Holzordnungen die Aufgaben der Forstmeister und Förster eindeutiger definiert. In der vom Grafen Ludwig Günther von Schwarzburg-Sondershausen ausgestellten Bestallung für den Forstmeister Hans-Ludwig von Griessheim aus dem Jahre 1634 wurde festgeschrieben, dass dieser neben der Beaufsichtigung der Forsten auch die Holznutzung des herrschaftlichen Forstes in einem zeitlich festgelegten Rahmen entsprechend der Holzordnung zu kontrollieren hatte. Weiterhin gehörte zu seinen Dienstpflichten Schäden von den Forsten durch Weidebetrieb, Köhlerei und Pechsiederei abzuwenden und die Wildbahnen zu schützen sowie die Fischerei und die Teiche zu beaufsichtigen.

Die für die Jagd zuständigen Organe eines Landes agierten von den Forstorganen weitestgehend getrennt. Erst Ende des 17. Anfangs des 18. Jahrhunderts wurden die Forst- und Jagdorgane zusammengeführt.

Eine Wende in Jagdausübungsberechtigung in Deutschland brachte das Jahr 1848. Mit der bürgerlichen Revolution 1848 wurde das Privileg der Jagdausübung des Adels abgeschafft. Von nun an war die Jagd an das Eigentum an Grund und Boden gebunden. Neue Jagdgesetze wurden geschaffen, die Jagdausübung neugestaltet und für die Jagdausübungsberechtigung entsprechende Prüfungen eingeführt. Dieses System besteht auch heute noch in Deutschland.

Die Jagd als eigenständige Wissenschaft und der Beginn einer forstlichen und jagdlichen Ausbildung

Ende des 18. Jahrhunderts konnten vor allem auf dem Gebiet der Wissenschaften und der Ökonomie große Fortschritte erzielt werden.

Die Landesherren, so auch die Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, erkannten schnell, dass die teils wissenschaftlichen Erfahrungen der hirsch- und holzgerechten Jäger nicht mehr ausreichend waren. Sie sahen es als notwendig an, die meist auf praktische Erfahrungen aufbauende Ausbildung hirsch- und holzgerechter Jäger durch eine solide, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende forstliche Ausbildung, zu ersetzen. Diese Erkenntnis der Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen sind auch in den Berichten zur Jagdgeschichte von Kurt Lindner jun. sehr gut zu erkennen.

Mitte bzw. Ende des 18. Jahrhunderts bildeten sich Meisterschulen heraus. Dies ergab sich aus der Notwendigkeit, die praktische und theoretische Ausbildung der Förster und Jäger zu verbinden. Nach dem Abschluss der Försterlehre nahmen einige der Ausgebildeten, so auch Heinrich Cotta, ein Studium der Kameralwissenschaften an einer Universität auf. Im Thüringischen war das an der Universität in Jena. In diesem Studium wurden neben Vorlesungen auf dem Gebiet des Rechtes (Forst-, Forstpolizei- und Jagdrecht) auch Vorlesungen in Botanik, Forstwissenschaften usw. gehalten.

Die Jenaer Universität gehört zu den ältesten Universitäten Deutschlands. Zu den Fachrichtungen gehörten unter anderem Physik, Mathematik, Philosophie, Medizin und Naturwissenschaften. Die Kameralwissenschaften[6]) waren hauptsächlich der philosophischen Fakultät angeschlossen. Im Rahmen der Kameralwissenschaften wurden auch Vorlesungen in Bezug auf Naturwissenschaften gehalten. Ehemalige Studenten der Universität Jena waren später auch als Professoren dort tätig. Ein weiterer Vertreter war Jacob Friedrich Döhler, der 1757 an der Universität Jena lehrte. Er beschäftigte sich ebenfalls mit Problemen des Acker- und Wiesenbaus, der Viehzucht, der Fischerei, der Holzwirtschaft usw.

Mit den Vorlesungen in Forst- und Jagdsachen an der Universität Jena wurde eine neue Ära der forstlichen Ausbildung für den höheren Forstbeamten eingeleitet. Aufzeichnungen der Universität belegen jedoch, dass dies nicht lange andauerte. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts wurden keine direkten Vorlesungen auf diesen Gebieten gehalten. Einzelne Bereiche des Forst- und Jagdwesens wurden in naturwissenschaftliche Bereiche und Bereiche der Rechtspflege aufgenommen. Ein direktes Studium der Forst- und Jagdwissenschaften gab es demzufolge an der Jenaer Universität nicht.

6) Kameralwissenschaften war ein „früher Inbegriff der Kenntnisse für eine zweckmäßige Verwaltung der Einkünfte der fürstlichen Kammer. Sie umfasste einerseits die allgemeinen Lehren von der Land- und Forstwirtschaft, dem Bergbau, dem Gewerbe- und Fabrikwesen, andererseits auch die theoretischen Grundsätze der Wirtschaftslehre und der Finanzwissenschaften“.

Die Zeit einer sich neu profilierenden forstlichen Ausbildung war angebrochen. Dieses „neue Zeitalter der forstlichen und jagdlichen Ausbildung“ in Thüringen ist fest verbunden mit den Namen Johann Matthäus Bechstein, Heinrich Cotta und Gottlob König. Diese drei Forst- und Jagdwissenschaftler gehören zu den forstlichen Klassikern. Sie wurden in eine Zeit hineingeboren und lebten auch in einer Zeit, die vom ausgehenden Absolutismus im letzten Drittel des 18. Jahrhundert bis zur bürgerlichen Revolution in der Mitte des 19. Jahrhunderts geprägt war. Diese Geschichtsepoche war durch politische Umwälzungen und von Veränderungen der Länder und Landesgrenzen in Europa gekennzeichnet. Diese Veränderungen gingen auch nicht ohne Wirkungen am Forstpersonal vorüber.

Bereits der erwähnte Nicolaus Cotta bildete in Zillbach junge Jäger und Förster aus. Zu den dort Lernenden gehörte auch sein Sohn Heinrich Cotta. Bei seinem Vater erlernte das „Jägerhandwerk“, welches dort eng mit der Forstarbeit verbunden war. Mit seiner Freisprechung als „Jägerpursche“ am 20. September 1780 hatte er die unterste Stufe im Forstdienst erreicht. Er trat aber keine Jägerburschen-stelle an, sondern verblieb noch einige Zeit zur weiteren Ausbildung bei seinem Vater. In dieser Zeit führte er erste wissenschaftliche Studien und Untersuchungen durch. Diese Lehrjahre bei seinem Vater dienten ihm zur Vorbereitung auf ein Studium an der Universität in Jena. Nach Abschluss seiner Lehre studierte er von 1784 bis 1786 in Jena Mathematik und Kameralwissenschaften.

Nach dem Abschluss seines Studiums kehrte Heinrich Cotta zu seinem Vater nach Zillbach zurück und widmete sich der Ausbildung junger Jäger und Förster. Heinrich Cotta legte großen Wert auf die Verbindung zwischen der theoretischen Wissensvermittlung und deren praktischen Anwendung. Er selbst schrieb hierzu:

„[...] während dieser Vermessungsarbeiten fanden sich junge Leute, meist Jäger, bei mir ein, um das Vermessungsgeschäft zu erlernen. Den Herbst zog die junge Schar mit nach Zillbach, um daselbst das gemessene zu berechnen und zeichnen zu helfen. Mit den praktischen Unterricht verband ich den theoretischen. Ich hielt im Winter zunächst nur mathematische, später auch forstwissenschaftliche Vorlesungen. Nebenbei übten meine Jäger auch die Jagd und das praktische Forstwesen im Zillbacher Revier. Diejenigen, die die Jägerei noch nicht gelernt hatten, traten bei meinem Vater ordentlich in die Lehre“.

(Richter, A., 1950)

Er erkannte selbst, dass die bisher übliche Lehrmethode in Form der sogenannten forstlichen Meisterschulen sowie das bisherige Studium der Naturwissenschaften und der Kameralwissenschaften, wie er es selbst in Jena erfahren hat, für eine moderne Forstwirtschaft nicht mehr ausreichend war.

In den Folgejahren vermittelte Heinrich Cotta einem wachsenden Schülerkreis eine spezialisierte Aneignung der Forstwissenschaften und deren Nebengebieten. Er achtete hierbei vor allem auf eine optimale Teilung von Theorie und Praxis. Selbst führte Cotta einst dazu aus:

„So wenig ein Maler seine Kunst nur aus Vorlesungen erlernt, so wenig geht ein Forstmann aus dem Hörsaal hervor. Der Beruf des Forstmannes ist halb Wissenschaft, halb Kunst, und nur die Ausführung macht hierbei den Meister“.

(Richter, A., 1950)

In seiner Lehrtätigkeit brach Heinrich Cotta mit der bis dahin üblichen, sehr einseitigen Jagdausbildung und führte eine naturwissenschaftlich fundierte und praxisbezogene Forstausbildung ein. Dies stellte ein Wandel in der bisherigen traditionellen Ausbildung dar. Im Vordergrund stand nicht mehr die Ausbildung zum Jäger, sondern die Ausbildung zum Forstmann. Er verlangte, die Belange des Waldes und nicht die der Jagd in den Mittelpunkt zu stellen. In der Ausbildung zum Fortmann lenkte er erstmals den Blick auf den zukünftigen Zustand des Waldes und auf das allgemeine Staatswohl.

1795 übernimmt das Herzogtum Sachsen-Weimar das Protektorat über die „Anstalt angehender Forstmänner und Jäger“. Herzog Carl August mochte erkannt haben, dass seinem Herzogtum durch den guten Namen der Schule ein Zuwachs an Prestige zuteilwurde, andererseits wohl auch, dass durch eine bessere Waldwirtschaft ökonomische Vorteile nicht ausbleiben würden.

In der Zeit, als Heinrich Cotta seine Lehranstalt in Zillbach errichtete, begann sich die Trennung zwischen der Jagd- und Forstbewirtschaftung aufzuheben. Schon Carl Christoph Oettelt und später Johann Matthäus Bechstein betrachteten die Jagd als Nebenprodukt der Waldbenutzung.

Betrachtet man den Lehrplan von Heinrich Cotta für seine Lehranstalt, so findet man den Unterricht in der Jagdkunde mit an vorderster Stelle. Wegen ihres hohen Niveaus und der Qualität der Ausbildung wurde Cottas Forstlehranstalt in Zillbach bald über die Landesgrenzen hinaus bekannt. An dieser Anstalt lehrten so bedeutende Männer wie:

Carl Emil Diezel (1779 - 1861)	1805 - 1806 Jagdkunde,
Johann Wilhelm Hossfeld (1768 - 1837)	1798 - 1805 Mathematik,
Gottlob König (1776 - 1849)	1803 - 1805 Geometrie,

Cotta verlegte 1811 seine forstliche Lehranstalt nach Sachsen und wählte das kleine Städtchen Tharandt im Weißeritztal als seinen Wohnort. Die aus Zillbach mitgehenden Schüler bildeten sogleich den Grundstock für eine neue Lehranstalt, die er trotz seiner eigentlichen Aufgabe, die Vermessung des sächsischen Staatsforstes, sofort wieder ins Leben rief. Die Traditionen in der forstlichen Ausbildung, die Heinrich Cotta in Zillbach entwickelte, setzte er im sächsischen Tharandt fort, die auch heute an der historischen Ausbildungsstätte, zwar auf neuesten wissenschaftlichen Grundlagen, ihren Niederschlag findet

Neben Heinrich Cotta war Johann Matthäus Bechstein maßgeblich an der Entwicklung der forstlichen Lehre und Ausbildung sowie der Jagd- und Forstwissenschaften in Thüringen beteiligt. Das Wirken Bechsteins hinterließ nachhaltige Spuren bei der Entwicklung der Forst-, Jagd- und Naturwissenschaften in allen Ländern Deutschlands sowie im benachbarten europäischen Ausland. Er ist zu den Begründern einer modernen forst- und jagdlichen Ausbildung zu zählen.

Bechstein war über die Grenzen Thüringens hinaus bekannt als Wegbereiter einer modernen Forst-, Jagd- und Naturwissenschaften. Seine Arbeit und sein Wirken auf diesen Gebieten wurden durch die von ihm gegründete Gelehrtengesellschaft verfestigt. Im Dezember 1795 gründete er die erste forstwissenschaftliche Vereinigung Deutschlands, die „Societät für Forst- und Jagdkunde“ In seiner Rede anlässlich der Gründungsfeier seiner Societät forderte Bechstein „Öffentliche Lehrstühle für die Forstwirtschaft“. In seiner Rede hieß es: „Verdient sie (die Forstwirtschaft) nicht eben sowohl öffentliche Lehrstühle, und den Namen einer Facultät, als die Arzneykunde und alle anderen, welche diesen Namen führen?“ Hinsichtlich seiner „Societät“ führte Bechstein aus: „Ich habe mich überzeugt, dass meine Wünsche in dieser Rücksicht mit den Wünschen des Publikums übereinstimmen, eine Anzahl der verdientesten und berühmtesten Forstmänner hat mich ihrer Mitwirkung versichert, und seiner Herzoglichen Durchlaucht zu Sachsen Gotha und Altenburg, haben nach Genehmigung des Plans sowohl der öffentlichen Lehranstalt als einer „Societät der Forst- und Jagdkunde“ beyde bestätigt.“

Seine wissenschaftliche Systematisierung der Forst-, Jagd- und Naturwissenschaften legen Zeugnis darüber ab, dass Bechstein diese Wissenschaftsbereiche im 18. und 19. Jahrhundert auf ein hohes Niveau führte. Dr. Ekkehardt Schwartz schrieb hierüber: „Bechstein zählt zu den Männern, denen wir Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts wirklich große Forstschritte auf jagdwissenschaftlichem Gebiet verdanken“.

Im 19. Jahrhundert war die weitere Entwicklung der Jagdwissenschaften dadurch gekennzeichnet, „dass die Jagd den Interessen der Forstwissenschaften untergeordnet wurde“.

Johann Matthäus Bechstein bemängelte, dass die für die jagdliche und forstliche Ausbildung vorhandenen Lehrbücher unzureichend, mangelhaft und auf Grund des damaligen Wissensstandes sehr fehlerhaft waren. Bechstein trug durch sein literarisches Schaffen auf dem Gebiet der Forst-, Jagd- und Naturwissenschaften, durch die Lehre an seiner Lehranstalt für Forst- und Jagdkunde in Waltershausen und seiner Forstakademie in Dreißigacker bei Meiningen sowie durch die von ihm gegründete „Societät für Forst- und Jagdkunde“ als Gelehrtengesellschaft zur Bereicherung und Förderung der Jagdwissenschaften bei.

Die Ausbildungsstätten der genannten Thüringer Forstwissenschaftler hatte im 18. und 19. Jahrhundert auch Einfluss auf die forst- und jagdliche Ausbildung der Forst- und Jagdbeamten der Schwarzburger Fürstenhäuser. Insbesondere in den Einrichtungen von Joann Matthäus Bechstein und Gottlob König wurden angehende Schwarzburger Jäger und Förster ausgebildet.

Aus der Geschichte der Grafschaften Schwarzburg-Arnstadt, Schwarzburg-Sondershausen und des Fürstentum Schwarzburg- Sondershausen

Die Geschichte des Fürstentums begann ab der Mitte des 12. Jahrhunderts. Die Herkunft des Schwarzburger Geschlechts wurde von früheren Gelehrten versucht, aus dem Fränkischen herzuleiten. Sie führten den im 8. Jahrhundert lebenden Gundar als den Ahnen der Schwarzburger Linie an, welcher ein Sohn des fränkischen Königs gewesen sein soll. Im Jahre 722 erwähnte der Papst Gregor II. Gundahero (Gundar) in einem Schreiben. Gundar wurde gemeinsam mit seinem Sohn Sigerius und seinem Enkel Sizzo auf einem Gemälde dargestellt. Er soll auch nach Auffassung früherer Gelehrter der Erbauer der Käfernburg bei Arnstadt gewesen sein. Von dieser Burg ist heute nichts mehr zu sehen.

Ein Nachfahre von Gundar, Sizzo III. (geb. um 1080, gest. 1160) war das erste sicher nachgewiesene Familienmitglied. In Urkunden von 1141, 1143 und 1144 wurde er als Graf von Kevernburg aufgeführt. Weitere Bezeichnungen, die er führte, waren Graf in Thüringen, Graf in Längwitzgau und Graf von Schwarzburg. Sizzo III. stiftete um das Jahr 1142 das südlich von Gotha gelegene Kloster Georgenthal und war Vogt von Paulinzella. Nach dem Tod von Sizzo III. bildeten sich die getrennten Grafschaften Kevernburg und Schwarzburg heraus. Die Schwarzburger Linie konnte ihren Besitz weiter vergrößern, wobei der der Kevernburger bedeutungslos wurde.

Erstmalig wurde Sizzo III. von Kevernburg im Jahre 1103 erwähnt. Ab dem Jahr 1123 nannte er sich dann Graf von Schwarzburg. Somit gilt er als der gemeinsame Stammvater des Hauses Kevernburg-Schwarzburg. Es vergingen noch über einhundert Jahre nach der Erstnennung des Stammsitzes Schwarzburg, bis die Familie dauerhaft den Namen Schwarzburg führten. Der Besitz der Schwarzburger umfasste ab der Mitte des 12. Jahrhunderts die Käfernburg mit dem Gebiet um Arnstadt, die Schwarzburg mit dem Thüringer Wald und die Burg Rabenswalde bei Wiehe mit dem Gebiet der unteren Unstrut und der Finne.

Der älteste Sohn Sizzos III., Heinrich I., besaß die Schwarzburg mit den da-zugehörigen Ortschaften sowie die Hälfte der Stadt Ilm. Heinrichs Bruder Günther II. verfügte über die Käfernburg mit Arnstadt und erbte nach dem Tod Heinrich I. die Grafschaft Schwarzburg. Die Schwarzburger sahen erst in der Generation nach Günther II. ihre Eigenständigkeit gekommen. Heinrich II., Sohn von Günther II., war der Erbe der Schwarzburg und galt seitdem als Stammvater der Grafen und Fürsten von Schwarzburg.

Heinrich II. unterstützte den späteren König Philipp von Schwaben aus dem Geschlecht der Staufer bei dessen Bemühungen, die Vormacht im Heiligen-Römischen-Reiche zu erlangen. 1228 unterstützte Heinrich II. an der Seite des Stauferkaisers Friedrich II. bei dessen